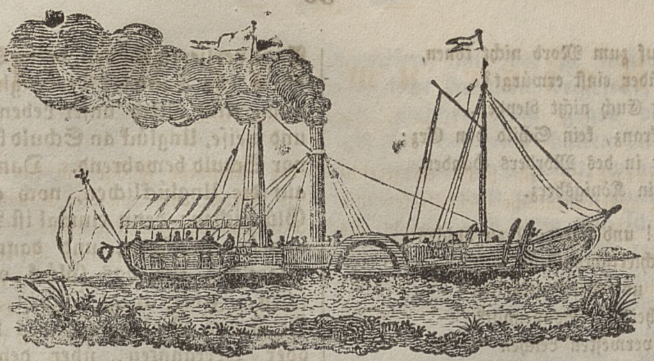
№ 8.

Sonnabend, am 17. Januar 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Jesuit.

Wenn leis' die Nacht die müden Fluren küßte,
Und rings die Welt im leichten Schlummer ruht,
Da schleichet wie der Tiger in der Wüste
Umher ein Scheusal mit Hyänenwuth,
Das legt den Mordzahn an des Tempels Hallen,
Das streckt die Tatzen nach der Wiege aus,
Schlägt in die Herzen seine Teufels-Krallen,
Streut überall die Saat des Todes aus.

Kennst Du das Scheusal, das im Truggewande
Ernst, wie der Tod, in Deine Kreise tritt?
Das Dich umstrickt mit seiner Würgerbande,
Kennst Du's mein Volk? Es ist der Jesuit!
Er ist die Schlange, die mit falschem Lächeln
Den Tod im Kuß Dir auf die Lippe haucht,
Er ist der Vampyr, der im kühlen Fächeln
Den Frieden Dir aus Deinem Herzen saugt.

Wo sich das stille Glück den Heerd gegründet,
Reißt er die Schwelle ein mit frechem Spott.
Ihn fesselt kein Gesetz, kein Eidschwur bindet
Den Heuchler, nur sein Orden ist sein Gott;
Ihm glänzten nie im Aug' des Mitleids Thränen,
Er fühlte nie den Druck von Freundes Hand;
Er kennt es nicht, der Liebe süßes Sehnen,
Er kennt kein Vaterglück, kein Vaterland.

Und wo das Licht die Nebel will verjagen,
Da tödtet er's, der schwarze Sohn der Nacht,
Die Wahrheit wird ermordet und erschlagen,
Der fromme Glaube meuchelnd umgebracht.
Es stirbt das Recht von seinen blut'gen Streichen,
Die Freiheit muß zum feuchten Kerker gehn,
Und triumphirend über Schutt und Leichen
Läßt er das Banner der Tiara wehn.

Und Du, Du öffnest gastlich ihm die Thoren,
Dem größten Feind, betrog'nes Vaterland?
Du hast aufs neu die Pest heraufbeschworen,
Die Du so kräftig in das Grab gebannt.
Du läßt die Natter Dir den Busen küssen
Und hüllst sie warm in Deinen Busen ein.
Weh Dir! weh Dir! in ihren Schmeichelbissen
Saugst Du das schwarze Gift des Todes ein.

Siehst Du sie nicht, die Jesuitenfährte,
Die blutig roth in allen Landen glüht?
Siehst Du den Henker nicht, mit seinem Schwerte,
Der wie ein gift'ger Wind vorüberzieht?
Hängt sich der Aufruhr nicht an seine Tritte,
Der Schloß und Hütte und Altar zerbricht?
Folgt nicht der Sturm des Krieges seinem Schritte?
Siehst Du des Brandes blut'ge Lohe nicht?

Hörst Du nicht wimmernd aus dem Kerker stöhnen,
Der unerbittlich seine Opfer birgt?

Hörst Du den Glockenruf zum Mord nicht tönen,
Der Deine Glaubensbrüder einst erwürgt?
Ihr Kronenträger lasset Euch nicht blenden,
Euch schützt kein Rosenkranz, kein Schild von Erz;
Laßt so den Stahl nicht in des Mörders Händen,
Das kalte Eisen sucht ein Königsherz.

Wach auf mein Volk! und höre auf zu buhlen
Um ein erträumtes heuchlerisches Glück,
Nicht aus dem Vatican und Jesuitenschulen
Bricht Deiner Freiheit heil'ger Sonnenblick.
Und wie die Woge die verwesten Leichen
Voll Ingrimm auswirft auf den nackten Strand,
So wirf auch Du mit Deines Zornes Streichen
Die Jesuiten aus dem Vaterland.

Die Schauspielerin.

(Fortsetzung.)

Gabriele.

Gewiß mögen sich unter meinen lieben Lesern, namentlich unter den schönen Leserinnen, etliche finden, in deren Herzen schon jetzt für Gabrielen eine gewisse Theilnahme erwacht, und mit der Furcht, der Marquis werde sein Versprechen erfüllen, auch die Frage aufgestiegen ist: Wie kann es die Vorsehung zugeben, daß ein Mensch das Spiel und das Opfer so wilder Leidenschaften und boshafter Pläne werde? Warum soll Gabriele vielleicht grade deshalb so viel Unheil erfahren, daß sie den Bewerbungen und Anträgen eines lasterhaften Menschen ausgewichen ist? — Leser aber, die zu solchen Betrachtungen geneigt sind, haben ein Recht, daß wir nicht zu flüchtig darüber hingehen. In unseren aufgeklärten Zeiten ist es mit der Vorsehung ein gar eigenes Ding: die Einen haben sie als eine veraltete und kindliche Vorstellung mit dem lieben Gott, der ihnen auch zu alt geworden ist, bei Seite gelegt, und die Andern glauben zwar noch an eine Hand über den Wolken, welche die Menschen wunderbar, aber zuletzt doch weise und väterlich führt; aber ihr Glaube ist auch nur grade so lange in ihnen stark, als die Vorsehung sich in ihre Wünsche, Absichten und Hoffnungen fügt. Er wird aber namentlich dann vom Zweifel ganz verdrängt, wenn die Schwachgläubigen erleben müssen, daß sie selbst oder daß Andere in einer merkwürdigen Verwickelung der Verhältnisse um ihre Lebensfreuden gebracht werden, ohne daß grade eine Schuld sich nachweisen läßt, durch die sie ihr Unglück verdient hätten. Dieser scheinbare Zwiespalt der göttlichen Gerechtigkeit und der menschlichen Schicksale führt die meisten Menschen zu jener Glaubenslosigkeit, die an dem Grabe der schönsten Hoffnungen trostlos steht und zuletzt einer gewissen Verzweiflung anheim fällt. Aber wer aufmerksam solche Verwickelungen verfolgt, der wird die Vorsehung nicht aus dem Auge verlieren können, deren Spuren, wie der rothe Faden durch das Tauwerk der englischen Schiffe, sich oft ganz unmerklich durch unser Leben ziehen, immer nur gerecht und weise, Unglück an Schuld knüpfend, oder durch Unglück vor Schuld bewahrend. Damit ist kein Stein aufgehoben auf die Unglücklichen, noch ein Lob ausgesprochen den Glücklichen; denn einmal ist Niemand glücklich zu preisen vor seinem Tode, und dann haben wir keinen sichern Maaßstab für das Glück oder Unglück anderer Menschen, Jeder trägt solchen in sich selbst, und in der Brust des Verlassenen, des Verfolgten, des Gebeugten oder Verkannten, über den das vornehme Mitleid die Achsel zuckt, glänzt oft eine unbewölkte Sonne des Friedens und Glückes. Wo aber die Schuld unglücklich macht, da bleibt noch die Hoffnung, daß das Unglück nur ein Sühnopfer sei, das wir darbringen, um aus der Hand der ewigen Liebe Vergebung und Glück zu empfangen.

Alle diese Bemerkungen wird der aufmerksame Leser auch in Gabrielens Schicksal bestätigt finden. Nicht jener Bund der Bösen macht sie unglücklich, nein, den Keim ihres Unheils trägt sie in sich selbst: denn über einen vollendeten Menschen würde die Bosheit nie triumphiren können.

Gabriele, damals erst siebzehn Jahre alt, war ein schönes Mädchen; ihr zierlicher Wuchs, das feine, von zarten Farben belebte Gesicht, die dunkeln sprechenden Augen, das weiche Haar machten sie zu einer lieblichen Erscheinung, über die ein wunderbar geistiger Hauch eine ungewöhnliche Anmuth verbreitete, und wenn schon die Herzen ihr entgegenflogen wo sie auftrat, so wurde sie noch doppelt liebenswürdig und anziehend, wenn sie sprach. Eine wohlklingende Stimme erleichtert immer die Beredsamkeit, und die Natur verleiht sie oft Denen, die sonst wenig beredt sind. Gabriele hatte eine Stimme von außerordentlichem Wohlklang und ungewöhnlicher Biegsamkeit; sie sprach lebhaft, ohne sich zu übereilen, und was sie sprach, trug das Gepräge einer Geistesfrische und Reife zugleich, wie man sie bei so jungen Mädchen sonst nur selten vereinigt findet. Sie war die Tochter eines hohen Officiers, der aber arm gestorben war; das Talent zum Schauspiel, das man frühzeitig in ihr entdeckt hatte, bestimmte ihren Vormund, dem Wunsche Gabrielens, Schauspielerin zu werden, nachzugeben. In einer kleinen Gesellschaft, wo sie zuerst in einem Liebhabertheater auftrat, hatte sie die Anwesenden in das höchste Entzücken versetzt, und der Intendant des fürstlichen Theaters, der in der Gesellschaft anwesend war, hatte in ihr sogleich eine gute Acquisition für seine Bühne entdeckt — Gabriele war einige Tage darauf Hofschauspielerin geworden. So sah sie sich plötzlich an dem Ziel lang genährter Wünsche und jeder Abend, an dem sie auftrat, bereitete ihr in dem Beifall des Publikums neue Freuden; man vergötterte sie. Jedoch darf der Leser nicht glauben, daß Gabriele nach dem Beifall der Menge allein ge-

bascht und um ihn gebuhlt habe; nein, die größte Freude bereitete ihr damals das Bewußtsein, ein großes Talent zu besitzen und Gelegenheit zu seiner Ausbildung und Entfaltung zu haben. Mit den glücklichen Erfolgen, die sie erlebte, steigerte sie — und das war das ächt Künstlerische ihrer Natur, was wir so oft bei Schauspielern vermissen — die Anforderungen an sich selbst. Sie machte neue Studien und füllte Lücken in ihren Kenntnissen aus; denn obwohl sie von großer Wißbegierde von jeher erfüllt war, so hatte doch eine gewisse Flüchtigkeit sie nicht dazu kommen lassen, etwas Rechtes zu lernen.

Wer nun Gabrielen zu der Zeit kennen lernte, in die der Anfang unserer Erzählung fällt, der hätte ihr sicherlich die glücklichste Zukunft geweissagt; ihr, die man in ihrem siebzehnten Jahre schon den Stolz einer Residenz, die Zierde des Theaters, das geistvollste Mädchen, die größte Schauspielerin nannte, und der alle Ehrenbezeugungen: Serenaden, Fackelzüge, Lorbeerkränze und Verse im Uebermaße zu Theil wurden. Dabei hatte sie manche Beweise von großer Herzensgüte gegeben, sie hatte sich im Stillen wohlthätig gezeigt, und die Größe ihrer Gaben war durch die Zartheit, mit der sie gereicht worden waren, noch verdunkelt worden. Wollte freilich schon hie und da die Schmähsucht bemerken, daß Gabrielens Talent eben so groß sei wie ihre Eitelkeit, so verklangen theils solche Stimmen im allgemeinen Enthusiasmus, theils machten sie auf Gabrielen, wenn man ihr vielleicht aus wirklichem Wohlwollen oder unter der Maske der Freundschaft dergleichen Urtheile wiedererzählte, keinen Eindruck. Die meisten Menschen sind ja ohnehin mit dem Vorwurf der Eitelkeit, den sie den Talentvollen und Begabten machen, sehr freigebig, weil es allerdings sehr schwer ist, von einem Andern das Bewußtsein geistiger Stärke und Größe zu tragen, wenn man selbst weder stark noch groß ist. Freilich konnte die Eitelkeit oder richtiger, das Vertrauen auf die eigne Kraft und die Unerschöpflichkeit des innern Reichthumes und Talentes mit der Zeit eine Gefahr bringen, und diese Gefahr wurde noch durch den nähern Umgang mit einer Person vergrößert, die leider auf Gabrielens Ansichten einen großen Einfluß übte. Lucilly war, was man sagt, eine alte Jungfer, denn sie hatte das funfzigste Jahr überschritten, ohne verheirathet zu sein. Lucilly hatte schwere Schicksale gehabt; sie war ein schönes und geistvolles Mädchen und lange der Gegenstand vielfacher Bewunderung gewesen; sie hatte geliebt, treu und innig, aber unglücklich. Ihr Geliebter hatte, glänzenderer Aussichten halber, sie verlassen und sich mit einer Andern verbunden. Von der Stunde an, in der sie diesen Schmerz erfuhr, hatte Lucilly die Männer in gleichem Maaße Alle gehaßt, als sie früher in dem Einen Alle geliebt hatte. Sie war auf jenen unglücklichen Punkt gekommen, wo der Mensch in einem Anfall von Wahnsinn die Liebe selbst für Wahnsinn hält. Gabrielen, mit der sie entfernt verwandt war, als mütterliche Freundin beigesellt, strebte sie darnach, ihr einen gleichen Haß gegen die Männer einzuflößen. Aber bei Gabrielen hätten damals Lucilly's Ansichten gar keinen Einfluß geübt, wenn sie nicht in ihrem eigenen Herzen einen gewissen Anknüpfungspunkt gefunden. Gabriele war zu jung und schön, mit zu warmem und reichem Gefühl begabt; ihr zeigten sich liebenswürdige Männer von zu vortheilhaften Seiten, als daß sie schon jetzt dazu gekommen wäre, die Männer zu hassen. Aber Gabriele hatte viel von der Emancipation der Frauen gehört und gelesen, und sie, leicht von einer Idee entzündet, hatte sich für die Emancipation der Frauen begeistert und vorgenommen, sich nie durch die Ehe eine Fessel auflegen zu lassen, die ihr unbequem hätte werden können. „Die Kunst ist frei," sagte sie zu sich selbst, „ich bin Künstlerin, ich muß frei bleiben." Uebrigens hatte die abschlägige Antwort, die sie dem Grafen ertheilte, nicht diesen Grund allein. Der Graf war ihr wirklich zu fade und abgeschmackt erschienen, und sie hatte sich eigentlich gefreut, einem der vornehmen Herren zeigen zu können, daß man auch ohne vornehm und reich zu sein, sich über sie erhaben fühlen könne. Sie sollte für diese Ansicht gestraft werden.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Sonderbares Duell. Vor einigen Wochen erzählten die Zeitungen von einem Duell zweier Bauermädchen, auf Spaten; nun können wir von einem anderen zweier Männer in Paris auf Beile berichten. Bei einem Festmahl begoß ein Kellner einen der Festordner mit Sauce. Man sagte sich darüber einige Artigkeiten, bis der Festordner, der Wagenbauer Fauvel, den jungen Mann beim Kragen nahm und hinauswarf. Das war die Kellnerehre angegriffen; der Hinausgeworfene kam wieder und forderte Herrn Fauvel, welcher aber lachend erklärte, daß er Sappeur der Nationalgarde sei und keine andere Waffe als das Beil zu führen wisse. Der Kellner nahm die Waffe an und wirklich (wenn der Cour. fr. die Wahrheit spricht) haben sich die beiden Widersacher am 16. December auf der Ebene von Monceaux mit Beilen geschlagen. Anfangs wurde ganz gut parirt, zuletzt aber erhielt der Kellner einen solchen Hieb, daß er das Gefecht verloren geben mußte.

Ein englisches Gericht verurtheilte vor Kurzem einen armen Teufel zu zwei Pfund Sterling Geldbuße, weil er — einem hübschen Mädchen einen Kuß geraubt hatte. Im Fall der Nichtzahlungsfähigkeit muß er auf einen Monat in's Arbeitshaus.

Reise um die Welt.

, Die Augsburgerin erzählt: Die Mannheimer Abend-Zeitung brachte vor etwa vierzehn Tagen einen vom Oberrhein datirten Artikel, wonach Hoffmann von Fallersleben nach Texas ausgewandert, Freiligrath in Luzern in's Gefängniß geworfen, Ruge durch unglückliche Papierspekulationen zum Verlust seines Vermögens gebracht, Heinzen bei einem Scheibenschießen in den Unterleib geschossen, Herwegh von Räubern überfallen und bedenklich zugerichtet, Heine vom Schlag gerührt wäre. Der Artikel war vielleicht von jenem Herrn Bernays eingesendet, der bekannt hat, daß er dergleichen Späße schon viele gemacht. Kam er von ihm, so wird er sich freuen, abermals eine Menge deutscher Zeitungen — selbst bedeutende, wie die Weser-Zeitung — angeführt zu haben; alle nehmen die Sache, die doch das Zeichen der Erfindung aufs Deutlichste an der Stirn trägt, mit und ohne Bedenken als ernst gemeint auf.

, In Berlin sind so eben die Prospecte der vier Monatsschriften erschienen, die hier den Liberalismus führen sollen. Die Eine „für Recht und Gericht" wird von dem Advocat-Anwalt am Königl. Revisions- und Cassationshofe, Leopold Volkmar, redigirt. Die Zweite „für Volkswirthschaft und sociales Leben" redigirt der Dr. Rutenberg. Die dritte Monatsschrift will „für Politik" sein; als ihr Redacteur unterzeichnet sich Dr. Nauwerk. Als Redacteure der vierten Monatsschrift „für Volksbildung" treten die DD. Zabel und Mügge auf.

, Der Verfasser der Geheimnisse von Berlin, Schubar, war von dem dasigen Officier-Corps des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments denuncirt: er habe sie in den Geheimnissen beleidigt. Die gegen ihn eingeleitete fiskalische Untersuchung hat die Denuncianten abgewiesen und Schubar völlig freigesprochen — von Rechtswegen. Das Officier-Corps hätte natürlich besser gethan, die Untersuchung gar nicht einzuleiten. Wir ertheilen übrigens bei dieser Gelegenheit Personen, die sich in Romanen oder Novellen u. dgl. getroffen fühlen, ohne daß in den Erzählungen ihr Wohnort und Name genannt ist, den freundschaftlichen Rath, künftig keine fiskalischen Untersuchungen mehr einleiten zu lassen; es heißt wirklich den preußischen Gerichten wenig Unterscheidungskunst zutrauen, und ihre kostbare Zeit unnöthig in Anspruch nehmen, wollte man ihnen zumuthen, sich mit so fruchtlosen Untersuchungen zu befassen. Die Denuncianten aber erklären bei der Gelegenheit der Welt, weß Geistes Kinder sie sind, während sie es früher vielleicht nur allein gewußt haben.

, Ein anscheinend toller Hund hat die Bewohner des Weddings bei Berlin in Schrecken gesetzt. Er hatte sich daselbst eingefunden, biß einem zwölfjährigen Knaben, den Sohn eines Webers, in das Kinn und den linken Arm, einem andern in die Mütze, auch einen Landmann und wohl an zwanzig Hunde. Es gelang endlich, ihn einzufangen und zu tödten. Der verletzte Knabe ist sofort nach der Charité gebracht, die gebissenen Hunde sind sämmtlich augenblicklich getödtet und alle sonstigen Vorsichtsmaßregeln auf der Stelle getroffen worden.

, Zu Mohorn (zwischen Freiberg und Dresden) beging der Jugendverein vor einigen Wochen einen Ball. Unter den Theilnehmenden war die Tochter eines Gasthalters aus einem benachbarten Dorfe, ein Mädchen von sechszehn Jahren. Nach einer der ersten Touren, mitten im Gespräch mit ihrem Tänzer, ein Lächeln auf den Lippen, bricht sie zusammen — und ist todt. Bei dem Lüften der Kleidung zeigte es sich, daß sie fürchterlich geschnürt gewesen.

, Der Tod hat voriges Jahr in die Reihen der höhern Aristokratie Englands ziemlich große Lücken gerissen. Es sind 28 Peers von Großbritannien gestorben, worunter 4 Marquis, 13 Grafen, 1 Viscount und 10 Barone, ferner 21 Baronets. Im Jahr 1844 hatte England 19 Peers und 29 Baronets, 1843 20 Peers und 31 Baronets durch den Tod verloren. Den Schluß des diesjährigen Reihens bildete der vor Kurzem ganz plötzlich — nicht ohne Verdacht einer Vergiftung durch eigene Hand in Folge zerrütteter Vermögensverhältnisse — gestorbene Graf Pontarlington, der es trotz siebzehnjähriger Dienstzeit in der Kriegsperiode am Anfang dieses Jahrhunderts nur bis zum Oberstlieutenant gebracht hatte.

, Der Oberlandesgerichtsrath Pfeifer, der vor einiger Zeit aus Königsberg nach Gumbinnen versetzt ist, hält sich in Berlin auf. Wie man sagt, will er den Staatsdienst gänzlich verlassen und in Berlin eine Anstellung als Justiz-Commissarius erlangen.

, Das schöne Beispiel, welches der König von Baiern in München durch die freiwillige Herabsetzung der Bierpreise gegeben hat, ist nicht ohne Nachahmung geblieben.

, In Straßburg wird auch im nächsten Sommer wieder ein deutsches Theater Opern und Schauspiele geben. Die meisten Straßburger verstehen die deutsche Sprache vortrefflich. Die Stadtverwaltung giebt eine jährliche Unterstützung von 36,000 Francs und überläßt das prachtvolle Schauspielhaus unentgeltlich.

, Die protestantische Gemeinde in Lissabon hat vom König von Preußen für ihren Prediger einen jährlichen Zuschuß von 300 Rthlr. erhalten.

, Die Gedichte des Königs Ludwig von Baiern sind von Th. Hallez in das Französische übersetzt worden.

, Deinhardstein's „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten" sind in Karlsruh, trotz sehr beifälliger Aufnahme, nach der ersten Aufführung verboten worden. Warum, wissen wir nicht.

, In dem Residenzschlosse zu Darmstadt hält der Hofprediger Zimmermann vom 8. Januar bis zum 18. Februar jeden Donnerstag Vorlesungen über das Leben und Wirken Luthers.

, Vom Allgemeinen Anzeiger der Deutschen sind in Baiern in diesem Jahr 42 Blätter von der Polizei confiscirt worden, in allen andern deutschen Bundesstaaten kein einziges.

, Eine Stockholmer Zeitung meldet, daß sich ein Mann von 91 Jahren kürzlich in Stockholm wieder verheirathet habe. Die Braut war nur um 60 Jahre jünger.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 8. Am 17. Januar 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber Gesindewesen.*)

Um ein ordentliches, fleißiges und gehorsames Gesinde zu haben, ist es nothwendig, die Gesinde-Ordnung von 1810 ganz genau zu beachten, und von dem Gesetze nicht im Mindesten abzuweichen. Die wenigen Mängel, die das Gesetz enthält, werden gehoben, und durch zweckentsprechende Abänderungen wird das Grundgesetz ergänzt und vervollständigt erscheinen.

In den Kreisblättern des Landrathsamtes zu Pr. Stargardt № 33. und 34. vom laufenden Jahre hat Unterzeichneter einen Aufsatz ohne Unterschrift gelesen, mit der Aufschrift: „Ueber Gesinde und Dienstleute." Gleichzeitig spricht der Aufsatz sich über die Herrschaft aus, und enthält Ansichten und Meinungen, die allgemein bekannt und beachtungswerth erscheinen dürften. Gerne hätte ich indessen gesehen, wenn in dem besagten Aufsatze über die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse zwischen Herrschaft und Gesinde, etwas Bestimmtes ausgesprochen, und zugleich diejenigen Mängel klar angedeutet worden wären, die zu den vorkommenden Mißverhältnissen und Mißbräuchen zwischen beiden Parthieen, als Ursache angenommen werden dürften.

Meines unmaßgeblichen Dafürhaltens nach, glaube ich, daß der Grund zu den vielfältigen Klagen gegen das Gesinde, die von Seiten der Herrschaft mit vollem Rechte als motivirt aufgestellt werden, nur lediglich darin zu finden sei, weil die Gesinde-Ordnung von 1810 nicht genau befolgt wird. Der § 80 der Gesinde-Ordnung, in welchem Vergehungen des Gesindes gegen die Herrschaft strenge geahndet werden sollen, wird von Seiten der Behörden, mit zu großer Nachsicht und Milde nicht nur ausgelegt, sondern auch angewendet; so haben z. B. mehre Knechte zu Kl. Malsau im Monat April c. Roggen aus der Scheune gestohlen, den Diebstahl wirklich eingestanden, und sind bis zum heutigen Tage, den 12. November c. zu keiner Strafe verurtheilt worden. Das Gericht stellt Untersuchungen an, die jetzt schon 7 Monate dauern, während die Sträflinge unbestraft, sich als anerkannte Diebe im Kreise herumtummeln, neue Diebstähle unternehmen, und über das Mangelhafte der Gesetze, oder vielmehr ihrer Handhabung sich nicht wenig erfreuen. Es wäre daher zu wünschen, daß § 80 der Gesinde-Ordnung dahin abgeändert werden dürfte:

„daß ein erwiesener Inculpat, spätestens binnen 14 Tagen „bis 4 Wochen durchaus bestraft werden müßte."

Ferner ist es nothwendig, daß die §§. 77 und 78 der Gesinde-Ordnung, ihrer ausdrücklichen Bestimmung nach ausgelegt werden; es ist nicht nur häufig, sondern auch gewöhnlich der Fall, daß die Herrschaft von dem ungebildeten, rohen Gesinde, welches öfter vom Branntwein benommen ist, gereizt und ihr unanständig begegnet wird; warum soll denn die Strafe nicht de facto erfolgen, um so mehr, als diese Verfahrungsweise durch das Gesetz vorgeschrieben und erlaubt wird; in ähnlichen Fällen dürften die Behörden sich nur alsdann einmischen, wenn Kläger nachzuweisen im Stande wäre, daß ihm eine Ungerechtigkeit widerfahren sei, was in der Regel nicht geschehen wird.

Endlich wage ich es zu behaupten, daß das Gesinde hauptsächlich dadurch schlecht und demoralisirt wird, weil die Herrschaften die §§. 171 172 in sequens der Gesinde-Ordnung nicht im Mindesten beachten. In den Abschiedszeugnissen, welches dem Gesinde bei der Entlassung aus dem Dienste gegeben wird, soll die reine Wahrheit gesagt, und ohne Rücksicht müssen die guten Eigenschaften und Laster des Dienstboten, im Atteste namentlich bezeichnet werden. Ueber diesen Gegenstand spricht sich der allgemeine Volkskalender pro 1840, pag. 76 sehr richtig und vollständig aus, weshalb ein Mehres hier nicht angeführt wird, da ohnehin die Erfahrung lehrt, daß ein Taugenichts bei Vorzeigung des Attestes, aus welchem seine Untugenden nicht hervorgehen, einen anderweitigen Dienst ohne Weiteres erhält, und mithin von der Beibehaltung seines gewöhnlichen Lebenswandels weder abgehalten, noch behindert wird. — Auf solche Weise steht mit Gewißheit zu erwarten, daß weder Reue noch Besserung eintreten könne.

Schließlich muß ich bemerken, daß es bei den vorwaltenden Umständen nicht rathsam ist, über die Beköstigung des Gesindes in öffentlichen Blättern Andeutungen und Bemerkungen einzuschalten, da bekanntlich der Dienstbote heut zu Tage, durch seine Ungenügsamkeit und seine ungerechten und übermäßigen Anforderungen hinsichts der Beköstigung, seiner Herrschaft ohnehin lästig und beschwerlich wird. Seit 40 Jahren habe ich Unterzeichneter ununterbrochen bedeutenden Wirthschaften vorgestanden, und die Ueberzeugung gewonnen, daß sowohl auf meinen Gütern, als auch im Kreise, in welchem ich seit dem Jahre 1811 als unbestätigter und

*) Der Verfasser hat diesen Artikel, mit Bezugnahme auf das Pr. Stargardter Kreisblatt No. 33. u. 34. v. J. 1843, damals der Kreisversammlung vorgetragen.

späterhin bestätigter erster Kreis-Deputirter fungirt habe, das Gesinde und die Dienstleute von den Herrschaften im Allgemeinen in der Art und Weise gespeist worden, wie es die Gewohnheit mit sich bringt. — Die Leute werden gut beköstigt und vollkommen gesättigt, und es kann auch nur ein böswilliger, aufrührerischer Dienstbote das Gegentheil beweisen wollen, aber nicht können, weshalb er klagbar wird, um so mehr, als er weiß, daß seine ungegründete und schwer nachzuweisende Beschwerde gehört wird.

Klein Malsau, den 4. September 1843.

Nachträglich wird bemerkt, daß die Druck-Erlaubniß zum vorliegenden Aufsatze nur vor Kurzem dem Unterzeichneten gegeben worden ist, und aus dem Grunde der erwähnte Aufsatz nicht hat früher zur öffentlichen Kenntniß gelangen können.

Stargardt, den 1. Januar 1846.

Graf Leibitz-Piwnicki,
Königl. Kammerherr und Kreis-Deputirter.

Theater.

Am 12. Januar. Zum ersten Male wiederholt: Robin, zweiter Theil des ewigen Juden. Dramatisches Gemälde in 5 Abtheilungen nach Eugen Sue für die Bühne bearbeitet v. Carlschmidt.

Am 13. Januar. Robert und Bertrand. Komisches Ballet in 1 Act. Musik von Späth. Hierauf: der Lügner und sein Sohn. Posse in 1 Akt.

Am 14. Januar. Zum Benefiz für Herrn Duban: Hans Sachs. Romantisch-komische Oper in 3 Akten, nach Deinhardstein frei bearbeitet von Philipp Reger. Musik von Lortzing.

Die Umgestaltung irgend einer beliebten dramatischen Dichtung zu einer Oper ist für den Komponisten immer eine mißliche Sache. Der Zuhörer, dem der Gang des Stückes bekannt ist, oder in seiner ursprünglichen Gestalt lieb gewonnen hat, macht um so höhere Ansprüche an die Musik, je weniger seine Aufmerksamkeit durch das Uebrige gefesselt wird. Wohnt nun der Dichtung ein anerkannt poetischer Werth bei und die Musik vermag nicht, sich mit diesem auf gleicher Höhe zu halten, geschweige denn ihn zu steigern und zu beleben, so hat der Tonsetzer ein verlornes Spiel. Der Zuhörer ruft sich den Genuß, welchen ihm das Original bereitet hat, nur um so lebhafter in das Gedächtniß zurück und nimmt die neue Bearbeitung mit geringer Theilnahme auf. So ist es Lortzing mit seinem Hans Sachs gegangen. Der im volksthümlich heitern, in der Ausprägung eines derben, gesunden Humors so glückliche Komponist bewegt sich hier offenbar nicht in seinem Element. Zum Sentimentalen fehlt es ihm an schwungreichen, bedeutungsvollen Melodieen, und dieser Mangel, welcher sich namentlich in der Hauptpartie, der Titelrolle, sehr fühlbar macht, beraubt die Oper ihres wesentlichen Interesses. Der Bearbeiter des Textes ist der Vorliebe des Componisten für das Komische entgegengekommen durch Hinzufügung des Schusterlehrlings Görg. Die Art und Weise aber, wie dieser Bursche sich breit macht, wie er sich an die Farben seines Meisters hängt, und sogar mit diesem gemeinschaftlich zu einem süßen Stelldichein schreitet, ist unnatürlich und macht keinen angenehmen Eindruck. Uebrigens hat Lortzing diese Figur mit Geschick und Laune gezeichnet und in musikalischer Hinsicht möchten wir sie fast obenan stellen. Kunigunde, Sachsens Geliebte, welche im Ganzen, und mit Recht, sentimental gehalten ist, springt plötzlich in dem Duett № 11. nach einem herzbrechenden Ausströmen ihrer Liebesgefühle in eine frappante Komik über, indem sie den Geliebten mit großer Zungenfertigkeit auffordert, zu entsagen: „dem Dreifuß, der Ahle, dem Leder, dem Pfriemen, dem Knieriem, dem Stein, dem Leisten, dem Pechdraht, dem Hammer.“ Diese Inconsequenz zerstört die ganze Characteristik Kunigundens. Der Bürgermeister Steffen und der aufgeblasene Rathsherr Eoban Hesse sind musikalisch ziemlich trocken gehalten. Die Musik der Oper im Ganzen verräth zwar eine geschickte Hand, namentlich in der Behandlung vielstimmiger Sätze, aber keine Begeisterung. Es ist des Gemachten viel, des Empfundenen wenig darin. Zu den gelungensten Stücken zählt Ref. die beiden Lieder Görg's, munter und anregend, obwohl nicht originell, das Lied des Hans Sachs im zweiten Act, den Schluß des Duetts zwischen Kunigunde und Sachs: „O unnennbare Wonne“, voll Leben und Feuer; sodann das zweite Finale, dessen getragener Mittelsatz schön und wirksam gearbeitet ist.

Die Aufführung der Oper war im Ganzen wohl gelungen. Herr Richter wußte dem Sachs in unverkennbarer Weise den Stempel der Poesie aufzuprägen. Namentlich stellte er seine erste Scene, welche uns den Hans Sachs

„als Poet und Schuh-
Macher dazu“

vor Augen führt, sehr interessant und wirksam dar. Im Ganzen hätten wir der Darstellung des Herrn Richter ein weniger weiches Kolorit gewünscht. Vor dem Poeten trat der kräftige Mann, der schlichte Bürger zu sehr in den Hintergrund. Im Gesange des Herrn R. störte uns die zu häufige Anwendung des mezza voce. Seine Stimme sinkt bei den gefühlvollen Stellen oft zu einem bloßen Geflüster herab, eine Manier, die nothwendig Monotonie herbeiführen muß.

Fräul. Löwe (Kunigunde) hat uns durch ihren innigen, schönen Gesang, den freilich ihre Parthie nicht oft gestattete, recht erfreut. Es ist zu bedauern, daß die fleißige, stimmbegabte Sängerin in der letzten Zeit so selten beschäftigt gewesen ist.

Der Benefiziant, Herr Duban, war sehr ergötzlich als Görg. Er wußte den komischen, obwohl albernen Schusterlehrling, treffend und lebendig zu characterisiren. Fräul. Erdmann gab die Kordula munter und weniger pretentiös, als frühere Rollen. Sie macht im Spiel recht erfreuliche Fortschritte; vom Gesange läßt sich weniger Gutes sagen. Die Stimme ist schwach und unsicher in der Intonation.

Der Rathsherr Eoban Hesse (Herr L'Arronge) wußte sich trotz seiner geringen musikalischen Bedeutung Geltung zu verschaffen. Herr Geisheim (Steffen) trat wenig hervor, was hauptsächlich wohl in der Undankbarkeit der Parthie lag. Der Chor entledigte sich seiner zum Theil schwierigen Aufgabe meist genügend. Die Ausstattung der Oper überhaupt ließ nichts zu wünschen übrig. Der Seiltänzer (Herr Mähl) und der Herkules (Hr. Fricke) erregten durch ihre komischen Productionen große Heiterkeit. Auch war die im dritten Akt getanzte Allemande sehr hübsch.

Markull.

Eine Kritik über die „Zurücksetzung" mußte wegen Mangel an Raum heute zurückbleiben und wird in nächster Nummer folgen. — Dr. Q.

Erzählungen meines Barbiers.

„Denken Sie sich, daß trotz der zunehmenden Kälte in nächster Woche hier Vogelschießen ist." — Bei den vielen Wundern, die man hier erlebt, wird mich das gar nicht wundern. — „Na, glauben Sie denn das wirklich?" — Ich glaube jetzt Alles. „So, nun da können Sie Ihr Glück machen." — Und wo soll ein Vogel abgeschossen werden? — „Ob der Herr, der das Vogelschießen giebt, den Vogel abschießt, das ist eine große Frage — es hängt von der Güte des Publikums ab." — Na, da ist nicht daran zu zweifeln. Wo ist der Schießplatz? — „Im Theater." — Du lieber Gott! was wird noch alles im Theater sein. — „Gewiß viel Schönes. Nächsten Mittwoch: das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Akten von dem großen und unsterblichen Clauren, zum Benefiz für Herrn von Carlsberg, über den ja die Kritik immer so günstig lautet. Zum Schluß ein musikalisches Intermezzo von Bayer, und was das Schönste ist, das Lustspiel ist seit zehn Jahren nicht gegeben, und das Intermezzo noch gar nicht." Ich halte Herrn v. Carlsberg für einen tüchtigen Schauspieler und wünsche ihm den besten Erfolg. — „Ich bin Stimme aus dem Publikum, halte Herrn von Carlsberg ebenfalls für einen guten Schauspieler und wünsche ihm den besten Erfolg." — Na, nun kann's nicht fehlen! —

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 12. Januar 1846.

Die französisch-reformirte Gemeinde ist nun mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes, des Conditors Zappa, den Ansichten ihres Seelsorgers, des Prediger Detroit, beigetreten. Herr Zappa hat gebeten, ihn zuerst über die Ansichten, die man hegt, zu belehren und sie ihm verständlich zu machen, dann will der gewissenhafte Mann, dem es nicht gleichgültig ist, wozu er seinen Namen hingiebt, sich erklären; den Muth haben nicht viele unserer Mitbürger, die ihren Namen gleichviel wohin kleksen, gezeigt.*) — — Die Thorner Zustände geben hier zu den verschiedenartigsten Gerüchten Veranlassung, so viel aber ist bestimmt, daß die Sache bedeutender ist, als sie anfangs erschien. Dafür zeugen schon die bedeutenden Truppenverstärkungen, die sich in jener Gegend concentriren, die Einberufung der Kriegs-Reservisten und die Vertheilungen scharfer Patronen. Revolutionen, die man vorher weiß, sind nicht zu fürchten, diejenigen aber wohl, die wie der Dieb in der Nacht kommen. — Vor mehren Tagen wurde hier ein Unteroffizier nach Posen durchtransportirt, der in Memel bei der Hafenpolizei kommandirt war, und mit bei der Posenschen Verschwörung betheiligt sein soll. — Auch erzählt man sich, daß in einem Kloster bei Thorn oder Posen eine große Masse Dolche vorgefunden sein sollen. — Unser Polizei-Präsident ist von Straßburg nach Gollub gereist, um den Faden der Verschwörung weiter zu verfolgen. — Zum Schlusse meiner heutigen Erzählung will ich noch einen Fall erzählen, der die rücksichtslose oft zu bedauernde Strenge der drakontischen Militair-Gesetze ins Licht stellen mag. Ein Artillerist verstaucht sich beim Turnen die Hüfte und als er darauf exerciren soll, meldet er sich beim Chirurgus krank. Dieser erklärt ihn aber, ohne ihn weiter zu untersuchen, für gesund und da der wirklich Kranke sich nicht dabei beruhigt, wird er zum Regimentsarzte geschickt, der ebenfalls erklärt, er könne von dem Uebel nichts wahrnehmen. In Folge dieser Erklärung zeigt der betreffende Kapitain den Artilleristen dem Major zur Bestrafung an und dieser verfügt eine 5tägige Arreststrafe, die der Patient sofort antreten muß. Er kann es aber im Arreste nicht aushalten und muß nun nach dem Lazareth gebracht werden, wo ihn denn der Regimentsarzt als wirklich Kranken drei Wochen behandelt. Kaum ist aber der Kranke genesen, so wird er wieder in den Arrest geschickt, obgleich seine Krankheit erwiesen und somit die Ursache zur Bestrafung fortgefallen war. Die Mutter des Soldaten über die Behandlung ihres Sohnes aufs Höchste empört, schreibt an den Brigadier des Truppentheils, um von ihm, der als ein streng gerechter Mann bekannt und geschätzt ist, Gerechtigkeit für ihren Sohn zu erlangen, und der Obrist-Lieutenant beruhigt sie durch seine Antwort. In diesem Schreiben nun hat die Frau Dinge zur Sprache gebracht, die kein vortheilhaftes Licht auf die innere Verhältnisse der Compagnie werfen und will dieselben mit Zeugen beweisen. — Darüber sind die Betheiligten nun empört und vorgestern erklärt der Kapitain dem gemißhandelten Soldaten seine Beschwerde gegen den Chirurgus sei niedergeschlagen, übrigens gegen ihn, den Bestraften, eine Untersuchung eingeleitet. Wie diese enden und welches Resultat sie haben wird, dazu bedarf es keiner Divinationsgabe. — Würde der Herr Brigadier diese Thatsachen noch einmal erwägen, so dürfte sich Manches zum Vortheile des gekränkten, von Ehrgefühl beseelten jungen Mannes herausstellen, der, wenn auch nur einen niedrigen militairischen Rang bekleidend, dennoch Mensch ist und auf unpartheiische Gerechtigkeit hofft. — Gestern Mittag versuchte sich eine Mutter mit ihrem $1\frac{1}{2}$jährigen Kinde im Wasser den Tod zu geben, wurde aber von einem Arbeitsmann davon abgehalten. — Die Theaterdirection macht tüchtige Geschäfte und namentlich ziehen am meisten Fräul. Haupt, die Herren Flintzer, Düffke und Edmüller, von denen der Letztere unerschöpflich in Local-Anspielungen und Impromptu ist. — Den bewährten Leistungen der braven Schauspieler schaden weder die Kritiken des hiesigen Wochenblattes, noch die Seitenhiebe des bekannten General-Kritikus, an dem jeder Zoll jetzt Bitterkeit ist, so sehr er früher nur zu lobhudeln verstand! — Heute findet im Kneiphöfischen Junkerhofe eine doppelte Pestalozzifeier statt, über der ich später Näheres zu berichten gedenke; Weinhändler Leschinski, der in Nähe des Festsaales wohnt, soll zu dem heutigen Tage eine fabelhafte Menge Wein aufgespeichert haben; wenn nur die Gehalte der Lehrer nicht so winzig wären, so könnte er etwas profitiren, so aber — — — —!

5.

*) Unter der Hand erzählt man sich übrigens, daß noch drei Prediger dem Beispiele Rupp's und Detroit's gefolgt sein sollen.

Aufforderung zu Beiträgen für die Pestalozzi-Stiftung.

Mit Bezugnahme auf den Artikel der gestrigen Danziger Zeitung, betreffend die Stiftung eines Waisenhauses zum lebendigen Denkmal Pestalozzi's, des Schöpfers unsers verbesserten Erziehungs- und Schulwesens, wendet der unterzeichnete Verein sich an den bewährten Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger hier und auswärts. Werden auch in der jetzigen Zeit vielfache Ansprüche an die Wohlthätigkeit gemacht, so wird hoffentlich dieser Aufruf, in Hinsicht auf die edle Stiftung, die es gilt, und auf das unsterbliche Verdienst, welches Pestalozzi um unsre Jugend sich erworben, nicht vergebens sein. — Auch kleine Beiträge nehmen die Unterzeichneten im Namen des Vereins dankbar an; der Empfang soll öffentlich quittirt, das Geld (ein kleiner Stamm von 12 Rtl. 20 Sgr. ist von den Mitgliedern des Vereins zusammen gekommen) unverkürzt, da höhern Orts Porto-Freiheit bewilligt ist, an den Berliner Verein für die Pestalozzi-Stiftung befördert werden.

Danzig, den 17. Januar 1846.

Der hiesige Lehrerverein.

Waschke,	Besser,	Rozynski,
z. Z. Vorsteher d. V.	Oberlehrer.	Rector.
(Fleischerg. № 146.)	(St.Cathar.-Kirchh.)	(Pfarrhof.)

Briefkasten.

1) A. L. Wir bitten um mündliche Rücksprache. — 2) An R. K. Also, mein Herr, haben Sie die Güte, uns die Novellen und Genrebilder einzusenden; wenn sie sich dem Inhalt und der Form nach für das Dampfboot eignen, werden sie uns willkommen sein. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Marktbericht vom 10. bis 17. Januar 1846.

Der hiesige Getreidemarkt ist seit einiger Zeit ganz in Stocken gerathen und ist in diesem Jahre fast nichts gemacht worden, da sich Inhaber von Weizen-Lager nicht entschließen können, zu niedrigen Preisen zu verkaufen, was sie im Laufe des vergangenen Jahres theuer eingekauft haben. Die Berichte vom Auslande sind auch nicht einladend, um Geschäfte anzufangen, und ehe die Krisis in England wegen des Getreide-Zolles nicht entschieden ist, möchte auch schwerlich etwas Bedeutendes gemacht werden. —

Die Zufuhren an der Bahn bleiben unbedeutend, zum Theil des schlechten Weges halber, zum Theil auch, weil der Vorrath im Lande sehr geringe ist. Für Weizen wird gezahlt: 65—90 sgr., Roggen 58 - 67½ sgr.; Erbsen 60—70 sgr.; Gerste 45—53 sgr., Hafer 32 — 35 sgr. pro Schfl. Spiritus 16 Rthlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.